



ELISABETH BESSAU

«Kalewala»

Am Goetheanum sind Werke zur «Kalewala» von Archibald Bajorat und seinem Schüler Benjamin Weder bis 10. Januar zu sehen.

Am Goetheanum sind zurzeit zwei Maler ausgestellt, die verschiedene Generationen und folglich verschiedene Stile, Techniken und Inhalte repräsentieren. Archibald Bajorat (1923–2009) studierte nach Krieg und Gefangenschaft in Braunschweig Malerei und Grafik, lernte durch seine (früh verstorbene) Frau die Anthroposophie kennen. 1968 fand er sein Lebensmotiv mit der «Kalewala»: Von mehr als 100 Ausstellungen seiner Werke in Deutschland, Finnland, Norwegen und im Baltikum galten dem finnischen Nationalepos 90. Der 1965 geborene Benjamin Weder wurde 1982 Schüler von Archibald Bajorat und studierte ab 1986 in Frankfurt am Main Malerei. Er lebt heute in Argentinien. ~ Archibald Bajorat verstand sich zunächst als Expressionist. Was wir von Benjamin Weder sehen, erinnert teilweise daran: kräftige Farben, sich durchdringende Kanten, Balken, Linien, etwa auf dem Gemälde «Dünenwege». Von Archibald Bajorat werden am Goetheanum viele stimmungsvolle Aquarelle und Holzschnitte gezeigt, überwältigende Eindrücke von der Natur Finnlands, dem Nordlicht, der Weite des Nordens, den in Naturstimmungen eingebetteten «Kalewala»-Motiven. Manches malt er ganz aus der Farbe heraus, zum Beispiel Ilmarinen, der Boot und Sampo schmiedet: Alles ist leuchtendes Licht, gelb, orange, grün, das Feuer der Esse, der Schmiedehammer, das kupferne Boot, durchdrungen von einer strengen Struktur der Strahlen des Feuers, der Metalle, der Planken. **Ausstellung** «Archibald Bajorat und sein Schüler Benjamin Weder», Goetheanum. **Bild** «Dünenwege» (Ausschnitt) von Benjamin Weder. **SI**



TOBIAS RAEDLER

Mein Geld

Was hat Geld mit sozialer Kunst zu tun? Was mit Anthroposophie? Aus einem Seminar mit Alexandra Abensperg-Traun.

Es überrascht, wie menschlich es wird, wenn real das eigene Geld auf dem Tisch liegt und man praktisch zu üben beginnt. Was bedeutet es, zu schenken, geschenkt zu bekommen, Bedürfnisse abzuwägen – sich in einen sozialen, zwischenmenschlichen Prozess zu begeben, welcher sich ohne die Anwesenheit des Geldes so nicht ergibt. ~ Den Teilnehmern der Fortbildungsreihe «Sozialkunst» der Sozialwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum wurde über die Materie Geld die dahinterstehende Not ihres Gegenübers bewusst – oft erkannte jeder selbst die eigene Not hinter einem scheinbar materiellen Bedürfnis und es ergaben sich in den Gesprächen zutiefst menschliche Begegnungen, aus denen sich wirkliche, neue Impulse für das Leben entwickelten. Immer wieder drang man in Tiefen vor, die Initiationscharakter hatten und die Teilnehmenden zu Tränen rührten. Dass es ausgerechnet das Geld ist, welches dies ermöglichte, war für alle ein wirklicher Erkenntnisprozess und machte deutlich, wie unbekannt diese Eigenschaft des Geldes ist. Alexandra Abensperg-Traun führte vor Augen, dass die wirkliche soziale Kraft des Geldes noch eine unerforschte ist, wir die sozialen Dimensionen des Geldes erst erahnen und es weiteren Forschens bedarf, diese Kraft wirklich sinnerfüllend nutzen zu können. Wie kann das Gute des Geldes in unserer Gesellschaft wirksam werden? Wie das kranke, aus den Fugen geratene Geldsystem erlöst und zum «heilsamen Impuls» für die Menschheit werden? **Foto** von Joshua Cohnens «Über Geld spricht man nicht» Tagung 2014 in Witten. **MR**



HANS-CHRISTIAN ZEHNTER

Mensch und Ding

Wolfgang Schivelbusch trägt in seinem Buch zwei Kerngedanken durch die Kulturgeschichte der Ökonomie. Lektüreskizzen.

a) Was im Wirtschaften eigentlich geschieht, ist ein Konsumieren im Sinne des Verdauens der naturgegebenen Welt durch den Menschen. Der Mensch fließt dabei einerseits in die Natur aus (in Anlehnung an die theologische Tradition, dass Gott in die Dinge ausgeflossen sei). Andererseits einverleibt sich der Mensch die Dinge, um sie für seinen Selbsterhalt zu zerstören. b) Entweder geht die Arbeit des Menschen auf das An-Sich der Dinge über. Das Ausfließen des Menschen gleicht in dieser Richtung einem Verpuffen der eigenen Kräfte zugunsten der Ding-an-sich-Welt, gleicht einem Ausbluten zugunsten der Konsumwelt. Oder: Die Arbeit des Menschen dient der Einverleibung der Dinge zugunsten seiner Begehungen, das Ding verliert seinen Eigenwert. Gleichsam zur Ehrenrettung findet Schivelbusch im Ökonomieverständnis der Romantik einen Mittelweg: die Liebe, die ein «erhabenes Verschmelzen der Sachen und der Personen» bedeute. Der mit dem Menschen durch die Liebe verbundene Gegenstand sei, so Schivelbusch, des Menschen «Ebenbild in Sachform». Immer wieder nähert sich das Buch – leider nur – um Haaresbreite einem sachgemäßen Verständnis des Wirtschaftens nach Golgatha. Wirklichkeit trägt seitdem existenziell einen ökonomischen Charakter: Sie ist auf die Wertgebung, auf den Bedeutungsverleih durch den Menschen angelegt und angewiesen. In der Sprache von Schivelbuschs «Konsumtionsversuch» könnte Wirtschaften als ein gedenkender Abendmahlsvollzug aufgefasst werden. **Info** Wolfgang Schivelbusch «Das verzehrende Leben der Dinge. Versuch über die Konsumtion», Hanser 2015. **Ausschnitt** da Vinci **MR**